

Ersteröffnung

1 Iser, Wolfgang: Mimesis → ↗  
Emergenz. In: Kablitz, Andreas/Neumann, Gerhard (Hg.): Mimesis und Simulation. Freiburg/Br.: Rombach 1998, p. 669-684, hier p. 672.

2 Marquard, Odo: Identität: Schwundtelos und Mini-Existenz – Bemerkungen zur Genealogie einer aktuellen Diskussion. In: Ders./Stierle, Karlheinz (Hg.): Identität. München: Fink 1979 (Poetik u. Hermeneutik 8), p. 347-369, hier p. 357.

»Wandel bezeichnet die historische Lesbarkeit von Emergenzen, die ihrerseits dem Spiel von Störung und Verarbeitung entspringen«, lautet die kategoriale Formulierung in Wolfgang Iser's Studie, die mit Hilfe dialektisch angelegter Sentenzen der »gegenläufigen Bewegung« von Gegenstand und Diskurs streckenweise Stoppschilder zu setzen sucht.<sup>1</sup> Das objektivierende Erkennen des Neuen, das Erfassen der gewöhnlich als Erscheinen und Innovation verstandenen Emergenz, markiert dem Iser'schen Ansatz zufolge ein Phänomen, dessen auf Entstehung und Wirksamkeit bezogene operationale und die Beobachtung mit einbeziehende symbolische Beschreibungsmodi die Probleme der Referenzialisierung und Segmentierung in den Vordergrund rücken.

Die in der Kategorie »Emergenzen« erscheinenden Beiträge, die auf den Workshop *Emergenzen am Rande // Medienkonfigurationen 1900/2000* (1.-3. Dezember 2005, Budapest) zurückgehen, versuchen punktuell aufgegriffene neue Medienkopplungen und Speicherformen um 1900 und 2000 auf ihre Relevanz als Epochenfiguren zu befragen. Die Berücksichtigung des Potenzials der Medienkonfigurationen in den beiden Zeiträumen, ihre Umgebung verstärkt zu einem autonomen Komplex zu gestalten, kann den systemischen Entwurf der Emergenz unter medienwissenschaftlichem Aspekt modifizieren: Einerseits wird dem Programmatischen und Symbolischen der Emergenz, andererseits den technologischen Abfolgen, Parallelitäten und Konkurrenzen der Medien und ihrer operationalen Erfassung vermehrt Aufmerksamkeit zuteil.

Die Einbettung des Problems der Referenzialisierung in das Zeitalter der Moderne und der Neuen Medien, die sich das Innovative auf die Fahnen geschrieben haben, lässt die jeweiligen medialen Hierarchien als Objekte der Doppelreflexion von Erneuerung und Regulierung erscheinen. Das Vorwissen und der Traditionszusammenhang sowie deren Verhältnis zu der mit der Emergenz verbundenen Zufälligkeit werfen dabei Fragen nach jenen Programmierungen auf, die die Vorhersagbarkeit neuer Medieneffekte hinsichtlich ihrer raumzeitlichen Zuordnung im Wechselspiel von Irreduzibilität und Reproduktion verorten. Geht man verallgemeinert von den Ursprungsfantasien der Moderne aus, denen die Eigeninitiativen unterzuordnen sind, so zeigt sich hinsichtlich der Neuen Medien eine Art Eigenverantwortlichkeit, die auf relativ durchsichtig organisierten und mehr oder weniger frei zugänglichen Subsystemen beruht. Der starken raumzeitlichen Bindung emergenter Phänomene um 1900 ließe sich um 2000 eine Multiperspektivik gegenüberstellen, die aber die Individualisierung der Medientechnologien, die momentane Koexistenz der Medien inbegriffen, gerade durch die zur Verfügung gestellten Werkzeugkästen mit einer homogenisierenden und disziplinierenden Note versieht. Die Erlebnisfähigkeit und Ereignishaftigkeit der Emergenz um 1900 evoziert eine Kontextgebundenheit, in der das Einmalige und Intentionale erst von seiner Rückbindung an die teleologischen Handlungsbedingungen her sinnvoll gedacht werden kann. Dahingegen ist die einer dezentrierten Medienpraxis entstammende Bricolage um 2000 als Ergebnis des Umgangs mit den Neuen Medien auf der Suche nach dem Anschluss an die vielfältigen und kumulativen Medienordnungen zurückzuführen. Diese Neuorientierung wird von Odo Marquard mit dem Begriff des »Schwundtelos« als Prozess der Absage an die Wirklichkeitsbeherrschung unter Bewahrung der Identitätspflicht, als Verschiebung von der Hervorbringung auf die Erwägung der Anschlussmöglichkeiten beschrieben: »[...] in wachsendem Maße tritt an die Stelle der absoluten Ursprungsfrage das Identitätsproblem der Anknüpfung«, damit »verschiebt sich der Problemakzent von der Frage, warum die Wirklichkeit da ist und nicht vielmehr nicht, auf die Identitätspflicht der Menschen, daß sie – erkennend und handelnd – an diese vorgegebene Wirklichkeit anknüpfen müssen.«<sup>2</sup>

Die Studien zu den *Emergenzen am Rande* versuchen, um Schwerpunkte wie die Visualisierung des Raums, die Kanonisierung und Katalogisierung sowie Neue Medien und Wissenstransfer gruppiert, sich diesen Anknüpfungsmöglichkeiten und Handlungszwängen mit Blick auf prestigeträchtige und marginalisierte Medienverbände anzunähern. Die topografischen, kanonischen und technologischen Ränder und Schnittstellen der Medienkonfigurationen sollen dabei durch ihr system- und hierarchiebildendes Potenzial zum Tragen kommen, womit die Frage nach der Konnektivität und Eigenständigkeit der Medienverbände in den beiden Zeiträumen zugleich als Frage nach dem retrospektiven Reflexionszwang der Kontextualisierung des Emergenten formuliert wird.

Die fünf thematischen Bezugspunkte der Studien – »Ikonografien«, »Kanonisierungen«, »Optiken«, »Echoräume« sowie »Archivprozesse« – stellen zentralisierende, Perspektiven und Breitenwirkungen regulierende Verfahrensweisen dar, deren Emergenzen um 1900 und 2000 von Fall zu Fall kontrastive und komplementäre Befunde zu Tage fördern und zugleich die durch die gegenwärtige Frageposition gegebenen Abwandlungen medialer Funktionsformen sichtbar machen.

Wie die Emergenz als Forschungsgegenstand (re-)produziert werden kann, zeigt der Problemkreis der »Ikonografien« an den Beispielen der objektivierenden und subjektivierenden Zeigegesten, deren Kodierungen und illustrativer Charakter technologische Massive wie auch Verkleinerungen vor Augen führen. (Man denke dabei etwa an die Ausstellungspraxis, die Lebensentwürfe an Schaustücken exemplifiziert, deren Ornamentalität aber in der Retrospektive als erstrangige Konstruktionsgrundlage fungiert.) Dieses Vor-Augen-Stellen veranschaulicht die demonstrativen, als Akte im Sinne eines *pars pro toto* verstandenen Vorhaben und die serielle Visualisierung einmal in ihrer gegenseitigen, die Vermittlung fördernden Bedingtheit (bspw. die mit der technologischen Tradition und Praxis verbundenen verstärkenden Effekte der handgemachten Katastrophenszenen und deren »Schaugesten« in der Studie von Herbert Hrachovec), ein andermal als Auseinanderdriften der Setzungen und deren raumzeitlich verschobenen Wiedereintritt (wie es im Fall der typotopografischen Neuformung und Gegenwartsproduktionen von Amália Kerekes, Katalin Teller und Marc Ries dargelegt wurde).

Die stets neuen Emergenzen, Störungen und Zufällen ausgesetzten Kanonisierungsprozesse gestalten die Sichtbarkeit der ordnenden Mechanismen im Zeichen der medialen Homogenisierung. Diese kann auch intermedial höchst komplexe Erscheinungsformen, wie etwa die Institution des Nationaltheaters (cf. die Studie von Éva Tőkei), zu einem aktuell wirksamen Zeitpunkt als konzises Bündel in den Raum stellen. Die Segmentierbarkeit dieser Phänomene, die Aktualisierung einzelner Motive mit einem kontigenten Rückbezug auf einstige Komplexe, haften dabei für die Existenz einer je nachdem als Latenz oder Prägnanz wahrgenommenen Traditionslinie, deren Abrufbarkeit, etwa im Fall der Sprachpolitik (Nedad Memić), das Prestige des jeweiligen Kulturmodells als Konvergenzpunkt sichert. Wie die vielfältigen Einsatzformen kanonisierter Kulturformen, wie insgesamt Multimedialität neue Kanonisierungen vorantreiben kann oder sich schlichtweg als kanonresistent erweist, wird in der Modernediskussion angesichts der medial verschiedentlich präsenten, dennoch vergessenen Schriftstellerinnen um 1900 im Aufsatz von Erika Baros nachgezeichnet. Dass die praktizierte Gattungsvielfalt rasch in den Verdacht des Epigontums gerät und die Gesamtschau eines solchen Schaffens notgedrungen an den Rändern der einzelnen Texte und ihres kaum rekonstruierbaren Umfelds ansetzen muss, stellt sich im Fall der Neuen Medien als operationales Problem des Überangebots. Dessen Schichtung löst die philologische Dramaturgie und Dramatisierung nicht selten mit dem Herausstellen der einzelnen Konstruktionsformen ab, ohne deren Rändern eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Die Theatralik der historischen Themen gewidmeten CD-ROMs in Ungarn, die die Übergänge zwischen den optischen Einheiten musikalisch und ikonisch nahezu opernhafte inszeniert, wiederholt die Formen der staatlichen/nationalen Symbolik (Béla Rásky), wobei die Online-Gemeinschaften die zentralen Formen der Wissensvermittlung in einem mehr oder minder rekonstruierbaren oder identifizierbaren Kontext übernehmen und abwandeln (Sabine Ballata).

Optische Zurichtungen, Perspektivierungen und also Fokussierungen, jedoch auch der von derartigen Formatierungsvorgaben abweichende Blick, die Verstöße gegen die verordnete Zentralperspektive und Ähnliches mehr werden zwischen 1900 und 2000 in mehrfacher Hinsicht je neu thematisiert. Während etwa um 2000 eine Multiperspektivik festzustellen ist, als deren wesentliches Merkmal u.a. die scheinbare (weil elektronisch gelöste und somit dem Auge entzogene) Ungebundenheit in raum-zeitlicher Hinsicht auffällt, bedarf es um 1900 noch in jedem Fall einer materiellen, räumlichen und zeitlichen Bindung. Kino und Film waren bspw. noch strikt an den Ort und die vorgegebene Aufführungszeit gebunden, während heutzutage die Möglichkeit, einen Film aus dem Internet zu beziehen, praktisch rund um die Uhr gegeben ist. Eine derartige Anbindung findet sich auch im Zusammenhang mit Hugo von Hofmannsthal's »Farbenlehre« (Magdolna Orosz), wenn dieser eine Festlegung *qua* Identifikationsmustern empfiehlt, sozusagen die optische Wahrnehmung aus seiner Sicht auf die bestmögliche Weise festzuschreiben sucht. Wenngleich der Film ein hierzu sehr anderes Genre darstellt, so zeigen sich doch in diesem Medium kollektiv wirksame Fixierungsmuster, die dann etwa dazu beitragen können, jenes Wien von 1900 zu skizzieren (Nadežda Kinsky), das üblicherweise



3 Zettel 1001-1200 aus Arno  
Schmidts Zettelkasten zu *Zettel's  
Traum*. Abzurufen unter  
[http://www.arno-schmidt-  
stiftung.de/](http://www.arno-schmidt-<br/>stiftung.de/) [überprüft am  
26.02.2006].

nur der Literatur und deren Vermögen zugeschrieben wird. Die tatsächlich gegebene Wirkungsmächtigkeit des Films war einem cineastischen Theoretiker und literarischen Praktiker wie Béla Balázs sehr bewusst, wenn dieser sich etwa mit Ausdrucksbewegungen und den Physiognomien der Dinge beschäftigte (Silvia Horváth). Hier zeigt sich, wie die mit dem Film gegebenen Individualisierungsmöglichkeiten (Zoom-Technik etc.) zur Herausbildung anthropologischer Paradigmen herangezogen werden können. Die Fotografie kennt als Vorläufer- und zugleich Parallelmedium des Kinos ähnliche Konstruktionsmöglichkeiten. Und hier lassen sich dann durchaus Zusammenhänge zwischen 1900 und 2000 im Sinne eines konstruktiven Konflikts herstellen, wenn etwa Websites alte Fotos aufzuarbeiten helfen. So erfährt der von Fotografien ›dokumentierte‹ Blick der Montenegro-Reisenden zwischen 1902 und 1913 im medialen Übergang und der medialen Verdoppelung unterschiedliche Umdeutungen (Ursula Reber).

Die Gratwanderungen der Öffentlichkeitsformen, die Umsetzungen publizistischer und privater Kommunikationsmodi warten mit Themen auf, die bereits an sich multifunktionale Medien ineinander spielen. Die Korrespondenz als Entsprechung, Vermittlung und Austausch lässt dabei Verkehrsformen zirkulieren, deren Serien, Steigerungen und Abwandlungen »Echoräume« öffnen, in denen bei aller thematischen Gemeinsamkeit der Bezug auf eine Kommunikationsgemeinschaft als eigentliches Zentrum fungiert (cf. dazu die Serialität und Schwellenfiguren in der Studie von Gabriella Rácz über die Oper *Herzog Blaubarts Burg*). Die Funktionsweise des Medienechos, hier speziell die des Printmedienechos scheint dabei angesichts aller angeführten Beispiele des Workshops am wenigsten einer Veränderung unterworfen zu sein. Inwiefern aber gerade das Emergente als Anpassung der thematischen Vorgabe an die Blattlinie und deren Übernahme in anderen Medien als Vorsatz oder Störung bei einer Revue der Zeitungsmeldungen zum Tragen kommen kann, wird von Edit Király am Beispiel der österreichisch-ungarischen Eröffnungsfeierlichkeiten im Jahre 1896 dargestellt. Die mitfundierenden Akte in den Zeitungen, das Einverleiben der Fremdreferenz zu Gunsten der eigenen Positionierung zeugen von einer vergleichbaren holistischen Ambition wie der Briefwechsel von Rilke und Zwetajewa, in dem ebenfalls der Versuch unternommen wurde, abseits der Nachahmung der Mündlichkeit, die Konventionen des Briefverkehrs schrittweise abbauend, mit Hilfe künstlerischer Konstruktionen einen Kommunikationsraum zu schaffen (Réka Bártfay).

Von den Echoräumen hin zu den Archiven und Zettelkatalogen ist es scheinbar nur ein kleiner Schritt, bilden doch beide Systeme (akustisch wie optisch, jedenfalls in einem Zeichenapparat eingebettet) ephemere Reproduktionsmöglichkeiten wie Ordnungen ab. Doch kann nicht von der jeweils sehr unterschiedlich gelagerten ›Verweildauer‹ des eingegebenen Materials und den völlig unterschiedlichen Prozessen abgesehen werden. Zwar sind alle oben genannten Phänomene durch eine Form der Speicherung gegangen, doch gerade deren jeweilige Systematik macht auf stupende Weise die Notwendigkeit deutlich, derartige Emergenzen insbesondere auch aus der Sicht ihres Archivierungsprozesses und des Abrufs ihrer (Daten-)Potenziale zu begreifen. Weblogs (Karin Harrasser, Annette Höslinger-Finck) und die verschiedenen Spielarten der sog. Social Software sind nach 2000 zu einem entscheidenden Faktor elektronischer Kommunikation geworden, weisen wie alle Medien Limitierungen und Optionen auf, denen und deren Formatierungen es nachzugehen gilt. Dabei muss nicht gleich alles als Datenstrom verstanden werden, der unsichtbar im Rauschen seiner höchstselbst eingeleiteten Nacht der Substanzen (Peter Plener) sich zwar nicht verliert, dafür aber entgleitet. Hier kann es nicht darum gehen, zur Beruhigung der medial verunsicherten Nervenkos-tüme vorgebliche Ordnungen zu schaffen, die mit den ihnen überantworteten Daten nichts mehr gemein haben.

das Geschlossene  
scheinbar Einfache  
(des Tsälal=Finales)  
Fabel<sup>3</sup>



**Mag.a Amália Kerekes** ist wissenschaftliche Assistentin im Germanistischen Inst. der Eötvös-Loránd Univ. Budapest. 2001-2003 Mitarbeiterin des Forschungsprojekts *Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität*. 2004 Promotion, Dissertation über das Spätwerk von Karl Kraus.  
Kontakt: kerekes@cenex.net

**Mag. Dr. Peter Plener**, seit 1993 Lektor am Inst. für Germanistik der Univ. Wien, 1999 Promotion, 1999/2000 Projektmanagement im *debis Systemhaus EDVg*, 2000-2003 Mitarbeiter der Arthur-Schnitzler-Gesellschaft, 2001-2003 Mitarbeiter des FWF-Projekts 14727 (*Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität*), in den Wintersemestern 2003/04 sowie 2004/05 auf Basis eines Stipendiums der ÖFG Gastdozent am Germanistischen Inst. der ELTE Budapest. 2004 Durchführung verschiedener Forschungsprojekte für das *Wissenschaftszentrum Wien*. Seit 2001 Leiter der Internet-Plattform für Mitteleuropa-Forschung, *Kakanien revisited*, seit 2002 Mitarbeiter im Studienmodul Kulturwissenschaft und Cultural Studies an der Universität Wien.  
Kontakt: plener@cenex.net

